

## Dauerbrenner Alt und Jung

### Das Generationenproblem im Kontext von Gemeindeentwicklung

„Aufstand der Jungen“ hieß vor einiger Zeit ein Fernsehfilm, der im ZDF lief. Ich habe ihn nicht gesehen. Das Thema hat ja längst die Öffentlichkeit erreicht und lautet kurz zusammengefasst: Die überwiegend kinderlosen Alten leben den wenigen Jungen das Leben weg. Die Jungen verarmen, weil sie, zahlenmäßig immer weniger werdend, die finanziellen Lasten einer alternden Gesellschaft nicht mehr tragen können. An dieser Diagnose ist ja mehr als nur etwas dran. Ob es so kommt, weiß natürlich niemand genau, aber es werden schwierige Zeiten anbrechen. So viel ist sicher.

Konflikte zwischen Jung und Alt sind so alt wie die Welt. Schon Platon wetteuerte über die schlechte Erziehung der Jungen. Doch gehört es zum (geheimen) Recht der Jugend, aufzumucken und unbotmäßig zu sein, wobei sie andererseits gut daran tut, unter der Hand das zu übernehmen, was brauchbar erscheint. Übrigens ist das nicht wenig. So ist es in der Geschichte der Menschheit eigentlich auch immer gelaufen. Doch heute leben wir in einer Zeit, die sich objektiv von allen früheren Epochen unterscheidet.

Es sind zwei wesentliche Ereignisse, die unsere Welt grundlegend verändert haben. Das ist erstens die Globalisierung und zweitens die elektronische Revolution mit Internet mit allem, was dazugehört. Das hat zu einer noch nie da gewesenen Beschleunigung des Lebens geführt und es dadurch grundlegend verändert, ob wir es wollen oder nicht.



Wir nehmen ja fast alle daran teil in Gestalt von Handy, Internet usw. Aber noch nicht einmal die Jungen greifen nach allem, was der Beschleunigungsmarkt anbietet. So schnell kann man ja fast sein altes Handy nicht wegwerfen, wie die neuen auf den Markt kommen. Gleichzeitig ist das die Welt, mit der die Jungen zurechtkommen müssen, denn in dieser Welt *müssen* sie leben und arbeiten. Und diese Welt prägt dadurch unsere jungen Leute, ihr Handeln, ihr Denken und ihr Fühlen. Die Alten dagegen stehen vielfach ratlos vor dieser Welt und fügen sich stillschweigend darein, lernen noch mit dem Handy umzugehen und im Internet die Fahrkarte für die Bahn zu lösen und Ähnliches.

Diese beiden Tendenzen, bei den Jungen einerseits und den Alten andererseits, führen dazu, dass die Generationen sich immer weiter voneinander entfernen, und zwar geistig und emotional. „Die Alten ticken ja völlig anders“, heißt es dann unter jungen Leuten, und zwar mit Recht. Doch die Alten denken über die Jungen genauso. Nur sagen sie es anders. Gerade am Sprachgebrauch fällt auf, dass die Generationen weit voneinander weg sind.

Was beide Generationen oft nicht erkennen, ist dies: Sie sind beide *Opfer* eines ungeheuer schnellen und globalen technischen Fortschritts. Das erregt bei den Alten großes Unbehagen über die Zeitläufte. Doch auch die Jungen werden teilweise und zeitweilig von diesem Unbehagen überfallen und fragen dann auch, wo das denn alles enden soll.

Anlass für solche emotionalen Reaktionen ist ein tiefes, in allen Menschen verankertes Wissen. Das sagt uns: Unser Leben ist kurz. Wir waren nicht immer da, sondern wurden ge-

boren, und wir werden nicht immer dableiben, sondern sterben. Das heißt: Wir Menschen kommen eigentlich immer zu spät zur Welt. Immer waren schon andere vor uns da, in deren Traditionen und Üblichkeiten wir hineingeboren werden. Sie sind unsere Herkunft, ob wir es wollen oder nicht. An sie müssen wir anknüpfen, ob wir es wollen oder nicht. Denn wir können es uns gar nicht leisten, es nicht zu tun, weil wir über kurz oder lang sterben werden. „In the long run, we all are dead“, sagte schon Lord Keynes. Unsere Zeit ist also knapp. „*Der Mensch, wie Gras sind seine Tage*“, sagt die Bibel (Ps 103,15), und sie hat (wie Lord Keynes) natürlich Recht.

Weil es nun einmal so ist, haben wir einfach nicht die Zeit, alle Dinge unseres Lebens neu zu regeln, wir haben einfach nicht die Zeit, unserer Herkunft durch Änderung und Novelisierung unserer Lebensformen beliebig weit zu entkommen. Denn unser Tod ist stets schneller als die meisten unserer Änderungen (vgl. Lk 12,20). Die Freiheit zum Neuen und die Fähigkeit zur Änderung haben wir natürlich. Wir sollen sie auch gebrauchen. Doch müssen wir uns bewusst sein, dass das Leben kurz ist und kurz bleibt (vgl. Jak 4,13f.). So sind wir bei allem Willen zur Veränderung gezwungen, *herkömmlich* zu leben, d. h. auf und an dem Fundament weiterzubauen, das unsere Vorgänger gelegt haben und auf dem wir seit unserer Geburt leben. Neues ist also nicht möglich, ohne viel Altes zu übernehmen.

Diese Gedanken wollen wir nun einmal auf das Leben in einer total durchschnittlichen Gemeinde anwenden. Eine durchschnittliche Gemeinde besteht im Wesentlichen aus drei Ge-

nerationen, sagen wir Alt – Mittelalt – Jung. Die alte Generation hat sich das Gemeindeleben so eingerichtet, wie es ihr gut und recht erschien. Das war ihr gutes Recht, denn sie ist eben am längsten dabei. Das haben die übrigen Gemeindeglieder mitgetragen oder ertragen, je nach Gemütszustand.

Inzwischen aber ist die Zeit fortgeschritten. Die Alten sind noch älter geworden, oder sie sind von Gott abberufen worden. Das Leben ist eben kurz. Alle anderen sind auch älter geworden. Kinder werden in die Gemeinde hineingeboren, wachsen auf, gehen weg zur Ausbildung und verstreuen sich im Handumdrehen in alle Himmelsrichtungen, teils aus guten, teils aus weniger guten Gründen. Das finden die Geschwister nicht gut, aber sie können die alten Zeiten nicht zurückholen. Von den Jüngeren, die aber noch da sind, kommt ein größerer oder kleinerer Teil zu dem Schluss, dass die Geschwister nicht die Hände in den Schoß legen, sondern sich bemühen sollten, die Gemeinde auf Wachstumskurs zu bringen oder zu



halten. Zu diesem Vorhaben entwickeln sie dann Vorschläge, die „das (bisherige) Gemeindeprofil“, wie man heute sagen würde, ändern würden.

Manchmal ist dabei eine Tendenz herauszuhören, die ungefähr so lautet: Dass wir nicht (mehr) wachsen, liegt an den alten Strukturen und Gewohnheiten der Gemeinde; wenn wir die alle ändern, regnen uns die Leute nur so ins Haus. Diese Situationsbeschreibung hat ihre Schwächen, und zwar aus Gründen, die weiter oben beschrieben wurden.

Einerseits sind wir Menschen ja alle einmalig. Jeder macht die Erfahrung, dass keiner so ist wie er selbst. Aber je jünger man ist, desto weniger ist man sich bewusst, wie viel an *tradierten* Gewohnheiten in einem steckt, und zwar aus der frühen Kindheit, aus der Jugendzeit und der Zeit des frühen Freizeit- und Berufslebens. Je weniger man sich dessen aber bewusst ist, desto schneller wird man zu der Meinung verleitet, dass man anders gar nicht leben könne, als man lebt. Das heißt, ich fange an, meine Auffassung vom Leben absolut zu setzen, und ich glaube das tun zu dürfen aus der naiven Meinung heraus, dass meine Art zu denken und zu leben die Art ist, in der jeder Mensch denkt und lebt.

Natürlich nimmt ein solcher Mensch zur Kenntnis, dass andere doch anders sind. Aber er kommt nicht auf die Idee, dessen Lebensentwurf wirklich zu akzeptieren, weil er (noch) nicht erkennt, dass seine eigene Art zu leben nicht das Maß aller Dinge ist.

Im Vergleich zu der Zeit vor 50 Jahren haben sich in unserer Zeit die Beziehungen unter den Menschen buchstäblich auf den Kopf gestellt.

Früher waren es die alten Brüder mit Schnauzbart, Zigarre und goldener Uhrkette an der Weste, die allen sagten, wo es lang zu gehen habe. Heute sind es junge Leute, die durch ihr Verhalten die Botschaft vermitteln, dass die Gesellschaft sich gefälligst ihnen anzupassen habe. Genau wie die Alten machen auch sie sich zum Maß aller Dinge.

In beiden Fällen sind sich die Betroffenen nicht bewusst, dass sie selbst zum allergrößten Teil von *ihrer Herkunft bestimmt sind*, von den Traditionen, in denen sie aufgewachsen sind. Sie sind sich nicht bewusst, wie wenig „originell“ ihre Überzeugungen, Auffassungen, Wertungen und Lebensentwürfe sind. Aus diesem *falschen Verständnis über die eigene Person* erwächst leicht die Versuchung, sich selbst absolut zu setzen und zu glauben, die eigenen Überzeugungen und Ansichten anderen Menschen aufzutroyieren zu dürfen.

Da fehlt einfach die Einsicht in das individuell Gewordene der eigenen Überzeugungen. Es fehlt auch die rechte intellektuelle Konsequenz, nach der jeder ja jedem anderen zubilligen muss, dass auch er ein Individuum mit ganz bestimmten historischen Prägungen ist.

Hier gilt es indessen, die älteren Geschwister besonders zu ermahnen. Weil sie nämlich alt sind, haben die traditionellen, also überlieferten Wirkkräfte in ihrem Leben einen viel größeren Umfang angenommen als bei den Jungen. Sie stehen deshalb in der Gefahr, dem Traditionellen ihres Lebens stärker zu verfallen. Dadurch wird die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, geringer. In einer Gemeinde, die also nur den Alten folgt, könnte es deshalb leicht zu Stillstand kommen, zum Erstarren in den Routi-

nen, die sich im Laufe von Jahrzehnten herausgebildet haben. Man könnte sagen, dass in solchen Gemeinden die Tradition, die Herkunft sich so breit macht, dass die Zukunft auf der Strecke bleibt.

Die Jungen haben verschiedene Möglichkeiten, darauf zu reagieren:

1. Sie passen sich der Erstarrung im Traditionellen an und geben ihre eigenen Ansprüche auf die Gestaltung der Zukunft auf.

2. Sie begreifen die Zukunftsverweigerung der Alten als Kriegserklärung und machen Revolution, suchen z. B. als jugendliche Gruppe ihre eigene Zukunft. In der Regel heißt das dann, als Einzelne wegzugehen oder sich als Gruppe zu trennen.

3. Die Jugend akzeptiert die Zukunftsverweigerung der Alten nicht, sie beginnt aber, ihre Interessen zu artikulieren, zu begründen und auf ihrer Verwirklichung zu bestehen.

Für den ersten Weg lassen sich eine Menge Beispiele finden. Selbst wenn die Anpassung wirklich echt ist, hat sie den unübersehbaren Nachteil, dass sie den Anforderungen, die in unserer so beschleunigten Welt an christliche Gemeinden gestellt werden, nicht entsprechen *kann*, weil die Fragen von heute nicht mit den Antworten von gestern erledigt werden können. Die Welt ändert sich eben ständig und verlangt angemessene Antworten auf die neuen Fragen, die entstehen. In der Herkunft zu verharren kann nichts anderes heißen als die Zukunft zu verlieren. Solche Gemeinden stehen in der Gefahr des Kältetodes, wie bei manchen alten Leuten, die im Lehnstuhl sitzend an Unterkühlung sterben.

Auch für die zweite Antwort lassen sich viele Belege finden. Meist trifft in

diesem Szenario das starre Festhalten aller Traditionen auf die Ungeduld derer, die Änderungen wollen. Kommt es zur Trennung an den Bruchlinien von Generationen, verlieren beide Seiten. Die Alten müssen erkennen, dass ihr Leben ärmer wird. Die Jungen erfahren bald, dass alles neu zu erfinden (man will ja schließlich authentisch sein) eine strikt unmögliche Sache ist. Dafür ist das Leben (s. o.) zu kurz! *Spätestens also nach der Revolution kann man nicht mehr Revolutionär sein, höchstens Reformier oder gar Konservativer*, denn man muss nun in die Gemeinde hinein handeln. Das heißt, man übernimmt Dinge, die sich als gut erwiesen haben, die sich bewährt haben. Die Bewährung hat *in der Vergangenheit (!)* stattgefunden. So meldet sich also die Herkunft wieder unter den Menschen zurück, die eigentlich alles neu machen wollten.

Der dritte Weg ist ein schwieriger, aber eigentlich ein natürlicher Weg. Die Menschen, die ihn einschlagen, nehmen das Traditionelle der vorangegangenen Generationen zur Kenntnis. Sie sehen das Zeitbedingte darin, aber auch das Bleibende. Sie wägen ab und gelangen zu einem differenzierten Urteil. In der Auseinandersetzung mit der Tradition definieren sie aber auch ihre eigenen Auffassungen

von dem, was Gemeinde sein soll. So entstehen durchaus Spannungen in der Gemeinde, aber solche, die das Miteinander eher befeuern als lähmen. In der lebendigen – und vor allem friedlichen – verbalen Auseinandersetzung darüber müsste dann herausgefunden werden, wo die Alten sich bewegen müssen und die Jungen ihre Forderungen zu zügeln haben. Im Idealfall würde in einem fortwährenden produktiven Gespräch auf alle Herausforderungen, die das moderne Leben an eine Gemeinde stellt, *einvernehmlich eine Antwort gefunden*. Und die Gemeinde bliebe eine Vereinigung von Menschen, die jedem Einzelnen seinen Platz zu bieten imstande wäre.

Der dritte Weg ist zweifellos sehr schwer, weil er viel Geduld von allen Beteiligten verlangt. Doch die Aufgaben, die sich stellen, sind in der Regel nicht so geartet, dass Herkulesse notwendig sind, um sie zu lösen. Das berühmte Bohren von dicken Brettern trifft als Bild sicher, was verlangt ist. Aber das „Ausharren“ ist nun einmal auch eine christliche Tugend. Sie wird von allen Gliedern des Leibes verlangt, und der Herr verlangt nichts Unmögliches.

**Karl Otto Herhaus**

